

Wehrpsychologie

Autor(en): **Bossard, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **115 (1949)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-21761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wehrpsychologie

Von Dr. Robert Bossard

I. Einleitung

Es ist kein Geheimnis, daß sich die ausländischen Armeen während des zweiten Weltkrieges in ausgedehntem Maße die in der angewandten Psychologie ruhenden Möglichkeiten zunutze gemacht haben. Es geschah dies durchaus nicht nur für die Aushebung und Auslese, die bei uns in diesem Zusammenhang meist zur Diskussion gestellt wird, sondern auch zur möglichst rationellen, arbeitstechnisch richtigen Gestaltung der militärischen Arbeit, zur Aufrechterhaltung der Truppenmoral und zur Behebung von Anpassungsschwierigkeiten, für die Betreuung und Wiedereingliederung Kriegsgeschädigter und endlich für propagandistische Zwecke im Dienste der strategischen Kriegführung. Die zunehmende Bedeutung der Psychologie als militärischen Hilfszweig, ermöglicht durch die großen Fortschritte, welche die angewandte Psychologie in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, erklärt sich aus der immer noch fortschreitenden Technisierung, die spezielle Kenntnisse und Fähigkeiten von der bedienenden Mannschaft verlangt, aus dem steigenden Bedürfnis, aus den vorhandenen menschlichen und materiellen Mitteln durch zweckmäßige Einsetzung ein Maximum an Wirkung herauszuholen. «*Quel que soit le système de constitution des forces armées en vigueur dans une nation, la première préoccupation du Haut-Commandement consiste à connaître les statuts physique, mental et caractériel de chaque individu mobilisable, aux fins de son adaptation militaire la plus rationnelle possible.*»¹ An die Stelle des Zeit und Geld verschwendenden «Ausprobierens» und «Sich-bewähren-lassens» muß eine vorausschauende, die Schlagkraft der Armee erhöhende Disposition treten.

Die Wehrpsychologie ist eine junge Wissenschaft, und man darf sagen, daß sie erst in den letzten Jahren, nach Beendigung des zweiten Weltkrieges, in Publikationen verschiedener Art einen Niederschlag gefunden hat, der es erlaubt, überhaupt von einer Wissenschaft zu sprechen und auf gesicherten Fundamenten weiterzubauen. In erster Linie ist dieses Resultat der zielbewußten Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen und militärischen Instanzen in den USA. zu verdanken. Da Amerika gegenwärtig auf wehrpsychologischem Gebiet die Führung innehat, soll der nachfolgende Teil anhand einer zwar sehr summarischen, aber durch praktische Beispiele an-

¹ P. H. Maucorps, *Psychologie militaire*, Presses universitaires de France, Paris 1948, S. 36

schaulich gemachten Übersicht der hauptsächlichsten Forschungsgebiete der amerikanischen Wehrpsychologie einen Einblick in die Methoden und Möglichkeiten gewähren, die heute bestehen und zur Anwendung gelangen.

Über den Stand der wehrpsychologischen Forschung und Anwendung in andern ausländischen Armeen mögen einige Hinweise genügen. Über sowjetrussische Verhältnisse ist wenig Zuverlässiges bekannt, wenn auch kein Zweifel darüber bestehen kann, daß von den zukünftigen militärischen Führern genaue ideologische und charakterologische Informationen gesammelt werden, und daß propagandistischen und soziologischen Gesichtspunkten besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. *England*, das zunächst einige Einrichtungen der deutschen Wehrpsychologie übernommen hatte, bildete während der letzten Kriegsjahre unter stärkerer Anlehnung an amerikanische Vorbilder eigene Methoden aus, die heute insbesondere in das Auslesesystem fest eingebaut sind. Die *deutsche* Wehrpsychologie, über deren strategisch-propagandistische Auffassungen der kürzlich in dieser Zeitschrift veröffentlichte Artikel von K. Hesse einige Auskunft gibt,¹ wurde, soweit sie psychotechnische Eignungsprüfungen durchführte, Ende 1941 vom Oberkommando der Wehrmacht unterdrückt. Wahrscheinlich hätte sie sich in einer etwas andern Richtung weiterentwickelt als die amerikanische. Die exakten, zahlenmäßigen Messungen sowie die schematisch-statistische Auswertung haben in der deutschen Wehrpsychologie nicht die gleiche Rolle gespielt wie in der amerikanischen. Die deutschen Prüfungsmethoden wiesen einen starken subjektiv-persönlichen Einschlag auf, der zwar möglicherweise eine bessere und individuellere Würdigung gestattete, anderseits aber die Nachteile mangelnder Bewährungskontrolle, zu großer Abhängigkeit von Zufällen und psychologischer Kompetenz der Prüfenden mit sich brachte. Neben der zunehmenden Anspannung des militärischen Potentials liegt hierin vielleicht einer der Gründe, die zur frühzeitigen Auflösung der deutschen Wehrpsychologie führten.

Frankreich scheint sich hinsichtlich der Wehrpsychologie in einer wenig besseren Lage als die Schweiz zu befinden. Da der Aufbau einer eigenen Wehrpsychologie verunmöglicht oder vernachlässigt worden ist, müssen die ausländischen, insbesondere die amerikanischen Einrichtungen als Vorbilder dienen. Zwar hat Frankreich den neuen Dienstzweig nun offiziell eingeführt, aber er hat offenbar noch mit beträchtlichen organisatorischen Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen.

¹ K. Hesse, Geistige Kriegführung, Allg. Schweiz. Militärzeitschrift 1949, S. 361.

II. Übersicht über die amerikanische Wehrpsychologie

1. Organisation

Die nach Kriegsende freigegebenen Handbücher und Untersuchungsberichte erlauben einen guten Einblick in die Organisation und Bedeutung der Wehrpsychologie innerhalb der amerikanischen Armee.¹ Da sich aber das amerikanische Ausbildungs- und Klassifikationsverfahren in ständigem Fluß befindet, ist es möglich, daß einzelne der folgenden Angaben bereits überholt sind. Der grundsätzliche wehrpsychologische Gehalt der Übersicht wird dadurch aber kaum berührt.

Oberstes wissenschaftliches Organ ist das *National Research Council*, das die angesehensten wissenschaftlichen Autoritäten und Hochschulinstitute aller für den Krieg wichtigen Forschungsrichtungen zu einem beratenden Organ von größter Tragweite vereinigt. Ein Unterausschuß des National Research Council befaßte sich mit der Herausgabe eines grundlegenden wehrpsychologischen Handbuches,² während die technischen Anweisungen direkt vom Kriegsdepartement herausgegeben werden. Ein anderer Ausschluß unterstützt seit 1940 die Arbeiten der *Personnel Procedures Section*, die dem Generaladjutanten untergeordnet ist und die ständige Anpassung der Auslesemethoden an die wissenschaftlichen Fortschritte und die jeweiligen militärischen Erfordernisse zum Ziele hat. Bei Kriegsende zählte diese Sektion einen Stab von 10 Offizieren, 24 zivilen Fachpsychologen und 50 statistisch-administrativen Gehilfen. Gewisse psychologische Aufgaben fallen in den Bereich der Abteilung für Information und Erziehung des Kriegsdepartementes und noch anderer Abteilungen. Bei den einzelnen Truppengattungen, z. B. bei den Army Air Forces, bestehen besondere, dem Hauptquartier unterstellte psychologische Sektionen (*Psychological Section*) mit psychologischen Forschungseinheiten (*Psychological Research Unit*), denen nach Bedarf bestimmte Aufgaben zugewiesen werden, z. B. die Schaffung von Intelligenztests für Fliegerkandidaten. Endlich ist die Wehrpsychologie auch an den militärmedizinischen Schulen und Militärakademien (*West-Point*) vertreten.

2. Die Psychologie im Dienste der militärischen Arbeit

a. *Wahrnehmung*. Hier wird das ausgedehnte Gebiet der Sinnesphysiologie und Sinnespsychologie zu Rate gezogen. Die Ausscheidung der mit

¹ Nach einem in der Schweizerischen Zeitschrift für Psychologie, 1949, Bd. VIII, S. 149, vom gleichen Verfasser erschienenen Artikel «Amerikanische Wehrpsychologie».

² *Psychology for the Armed Services*, ed. by E. G. Boring, Harvard Univ., prep. by a Committee of the National Research Council, 2. A., Infantry Journal Press, Washington 1946.

Sinnesdefekten Behafteten (Farbenblindheit, Nachtblindheit usw.) und die systematische Schulung der Beobachtung bei Normalsinnigen ist besonders wichtig für die Flugwaffe und die Fliegerabwehr, dann aber auch ganz allgemein für alle Militärpersonen, die mit der Beobachtung und Feststellung feindlicher Waffen (vor allem von Tanks) und Truppen sowie mit der Verwertung von Aufnahmen usw. zu tun haben. Manche Instrumente und Geräte zur Beobachtung erfordern eine spezielle Ausbildung und können nur dann voll verwertet werden, wenn die anlagenmäßig besten Beobachter zu ihrer Bedienung herangezogen werden. Für die Orientierung im Gelände können besondere Regeln gegeben werden, die insbesondere in der Nacht ein besseres Zurechtfinden ermöglichen. Interessant sind die durch viele Beispiele und Photographien unterstützten Regeln für eine psychologisch korrekte *Tarnung*. Zunächst muß die Aufmerksamkeit des Gegners vom zu verbergenden Objekt abgelenkt werden. Dies geschieht am besten durch das Aufstellen von allfälligen Atrappen, durch Vermeidung von Feuer, Licht (ein brennendes Zündholz ist in der Dunkelheit auf viele Kilometer sichtbar!) und Bewegungen, durch Vermeidung von Massierungen von Menschen und Geräten, auffälligen und einzigartigen Formen, die sich von der Umgebung abheben. Die zweite Aufgabe der Tarnung besteht darin, die Wahrnehmung des Objekts zu verunmöglichen oder zu behindern. Dies geschieht durch Auflockerung der Konturen, Anpassung an die Unterlage, Vermeidung von Oberflächen- und Helligkeitskontrasten sowie von Schatten, die immer als Blickfang wirken. Nicht minder wichtig ist es zu wissen, wie feindliche Tarnungen entdeckt werden können, eventuell mit Hilfe von Kamera und Infrarot-Photographie. Ähnlich wie das Auge dienen auch Ohr und Geruch als militärische Instrumente, wobei eine genaue Kenntnis der militärischen Erfordernisse und der psychophysiologischen Gegebenheiten manch nützliche Regel zu geben erlaubt. Wenn auch das Beobachtungsvermögen jedes einzelnen geschult und verbessert werden kann, ist es doch von großer Bedeutung, daß die anlagenmäßig besten Beobachter, die mit Hilfe besonderer Tests ausgelesen werden, an die zum Teil recht komplizierten Geräte kommen und hierfür noch speziell ausgebildet werden.

b. *Leistungsfähigkeit und Ermüdung*. Abwechslungsreiche Arbeit, günstige Arbeitsbedingungen (helles Licht, genügend Platz), richtige Verteilung der größeren und kleineren Ruhepausen usw. mögen als selbstverständliche Forderungen erscheinen, doch wird ihre Bedeutung meist unterschätzt und sie selbst entsprechend vernachlässigt. Arbeitskurven zeigen aber, daß sie von großer Wichtigkeit sind, wenn aus der zur Verfügung stehenden kurzen Trainingszeit das Maximum herausgeholt werden soll.

Nachteilig auf die Leistungsfähigkeit wirken ferner chronische Übermüdung negativ-affektive Einstellung zur Arbeit und schlechte Instruktion. Es ist nötig, die Arbeitsgänge an den Geräten genau zu analysieren, um die zweckmäßigste Gestaltung herauszufinden und damit ein rationelles, möglichst wenig ermüdendes Arbeiten. Hinsichtlich der Ruhepausen soll sich ein abwechselnder Rhythmus von 45 Minuten Arbeit und 8 Minuten Pause als besonders günstig erwiesen haben. Ein Problem für sich bildet der Schlaf. 7—9 Stunden Ruhe, bzw. 6—8 Stunden Schlaf, scheinen für den Durchschnittsmenschen notwendig zu sein. Mehr als zwei schlaflose Nächte werden kaum ertragen. Für die Nachtarbeiten wird ein häufiger Schichtwechsel zwar als gerecht empfunden, ist aber psychophysiologisch ungünstig. Der Einfluß von Hitze, Kälte und Sauerstoffmangel auf die Leistungsfähigkeit wurde in der amerikanischen Armee genau untersucht, nicht zuletzt, um die Truppen, die unter abnormen atmosphärischen und klimatischen Bedingungen arbeiten müssen, möglichst zweckmäßig ausrüsten zu können.

Die Zusiichnahme von Alkohol während der Arbeit, insbesondere auch vor gefährlichen Aufgaben, wird abgelehnt. Die «Tapferkeit», welche vom Genuß alkoholischer Getränke herrührt, ist viel eher eine tollkühne Verwegenheit, die auf Gefühllosigkeit und verminderter Urteilsfähigkeit beruht. Weil die Furcht die militärische Bedeutung hat, daß mit Klugheit und Vorsicht zu Werke gegangen wird, soll man sie nicht mit Alkohol betäuben. Tabak und Kaffee können unter Umständen die Leistungsfähigkeit kurzfristig etwas steigern, z. B. die Reaktionszeit herabsetzen und Ermüdung und Schlaf hintanhaltend. Aufpeitschende Drogen sollen nur auf ärztliche Verordnung genommen werden. Außerhalb dieser Betrachtungsweise kommt dem Trinken und Rauchen ein bedeutender Einfluß auf die Truppenmoral zu. «Die Zigarette ist im Krieg ein großartiges Mittel zur Aufrechterhaltung der Moral».

c. *Training.* Die Technisierung der Armee hat es mit sich gebracht, daß nicht nur der Spezialist, sondern auch der Infanterist eine Menge Dinge erlernen muß. Da im Militärdienst die zum Lernen zur Verfügung stehende Zeit eher knapp ist, kommt es sehr darauf an, das Training wirkungsvoll zu gestalten: Richtige Auslese, Wecken von Interesse, Zusammenarbeit; Vermeidung von Ablenkung, unnötiger Variationen und störender Fehler; Wille zu vollkommener Leistung; volles Verständnis dessen, was gelernt werden muß; Lernen im ganzen (nicht bruchstückweise), ständige Übung — das sind die Regeln, die das Erreichen des Instruktionsziels erleichtern. Sogar für das Studium von militärischen Lehrbüchern werden Ratschläge gegeben, die vom zweckmäßigen Lesen (drei Augenbewegungen pro Zeile, was mit Hilfe einer speziellen Tabelle und eines Metronoms eingeübt werden

kann!) bis zur nutzbringenden sachlichen Verarbeitung des Inhalts gehen. Viel hängt natürlich von der Art der Instruktion und der Persönlichkeit des Instruierenden ab (gute Stimme, Sicherheit, Begeisterungsfähigkeit usw.). Eigentümlichkeiten der Lernkurve gewisser Fertigkeiten müssen auf ihre Gründe hin analysiert werden. Z. B. zeigt sich beim Funker, wenn er den Empfang der Morsezeichen übt, von der 1.—15. Woche ein Fortschritt von 0—60 Zeichen pro Minute, worauf eine überraschende Verflachung der Kurve eintritt: von der 15.—25. Woche wird sozusagen kein Fortschritt mehr erzielt. Erst in der 25.—40. Woche wird die obere Grenze von ca. 110 bis 120 Zeichen pro Minute erreicht. Der vorübergehende Stillstand wird durch den Übergang zu einem fast völlig automatischen Aufnehmen, dann aber auch durch Überdruß, Entmutigung, Ermüdung bewirkt. Für die Instruktion ist ferner von Bedeutung, daß die Sendekurve ganz anders verläuft und von der 1.—15. Woche ziemlich gleichmäßig von 0 auf 125 Zeichen pro Minute steigt. Senden ist also erheblich leichter als Empfangen. Ähnliche Eigentümlichkeiten anderer Arbeitskurven haben ihre besonderen Gründe. Ihre Analyse schafft vielfach die Voraussetzung zur Wegräumung der Schwierigkeiten und zur Einführung einer besseren Instruktionmethode.

3. Persönliche Anpassung und Truppenmoral

Vom Einrücken an wird der Rekrut vor eine gegenüber dem Zivilleben gänzlich veränderte Situation gestellt. Verzicht auf Annehmlichkeiten und Gewohnheiten des Zivillebens, neue und härtere Anforderungen ungewohnter Art, veränderte Umgebung usw. können Anlaß zu psychologischen Fehlreaktionen und verminderter Leistungsfähigkeit geben. Mehr oder weniger konstruktive, im allgemeinen aber besser zu vermeidende *Abwehrmechanismen* sind die *Kompensation*, der Wunsch, sich auf dem defizienten Gebiet oder einem benachbarten (Substitution) übermäßig auszuzeichnen, die *Identifikation* (der militärische Führer wird zum Vater-Ersatz), der *Exhibitionismus*, d. h. die Sucht, sich auf allen möglichen und unmöglichen Wegen die Aufmerksamkeit der anderen zu erzwingen, und endlich die *Projektion*, in der die eigenen Fehler bei den andern und nicht bei sich selbst gesehen werden, was sich bis zu wahnhaften Vorstellungen steigern kann. Noch gefährlicher sind die eigentlichen *Fluchtmechanismen*: ängstliche Abschließung nach außen, Negativismus, übermäßige Tagträumerei, Regression, Verdrängung, endlich Schizophrenie. Diese abnormen Reaktionen haben in extremen Fällen eine psychiatrische Bedeutung. Es sei nur die sogenannte Konversionshysterie erwähnt. Soldaten, die auf die Schrecken der Schlacht nicht vorbereitet sind, können aus dem Gefecht «blind» zurück-

kehren; das Gehirn ist gegen die meisten visuellen Eindrücke blockiert. Hie und da versagen nach der Schlacht die Beine ihren Dienst dauernd, Arme werden gefühllos. Immer ist aus einer bestimmten Situation heraus in einem psychophysiologischen Mechanismus abnormer Art die verdrängte Angst in körperliche Symptome konvertiert. Der physisch nicht verarbeitete Schock verschafft sich in einer organischen Ausdruckserscheinung Luft, die Beachtung und Fürsorge erzwingt, zugleich aber für den «Kranken» die Wiederholung ähnlicher Situationen, denen er innerlich nicht gewachsen ist, auszuschließen scheint.

Was ist überhaupt die *Angst* psychophysiologisch, und wie kann sie bekämpft werden? Für Armeen und Soldaten ohne Kriegserfahrung ist es doppelt wichtig, auch in dieser Hinsicht gewappnet zu sein. Vor allem müssen die militärischen Führer wissen, wie sie Furcht und Panik, welche die Truppe lähmen, wirkungsvoll bekämpfen können. Ablenkende Tätigkeit, die keine Zeit läßt, sich schädlichen Gedanken und Gefühlen hinzugeben, Kenntnis der eigenen Situation und der drohenden Gefahren, Haltung und Disziplin, ruhige Selbstbeherrschung, ja sogar Humor können lebensrettend wirken. Die Nähe der Kameraden, das feste Band der verantwortungsbewußten Pflichterfüllung, das jeden Soldaten mit seinem Nebenmann verbindet; das Wissen, daß statistisch betrachtet nur wenige tödlich verletzt werden; gute körperliche Kondition, Kenntnis der psychophysiologischen Grundlagen des Angsteffektes, religiöse Überzeugung und Patriotismus sind Faktoren, die katastrophale Auswirkungen der Angst vermeiden helfen und in deren Sinn die gefährdete Truppe beeinflußt werden muß.

Kann die Nähe der Kameraden Trost und Mut einflößen, so steigert in negativem Sinne die Massenwirkung die Affekte der Mutlosigkeit, Verzweiflung und Angst in katastrophaler Weise. Eine erste Stufe der Massenwirkung bilden die *Gerüchte*, die bei Unzufriedenheit, Entbehrung, Überdruß, Trägheit, mangelndem Vertrauen und fehlender Aufklärung auf fruchtbaren Boden fallen. Kenntnis der Ursachen der Gerüchte und der Bedingungen, die ihre Ausbreitung begünstigen, sind die wirkungsvollsten Hilfen zu ihrer Bekämpfung. Gefährlicher als das Gerücht ist die *Panik*, der durch Massenwirkung ungeheuer gesteigerte Angsteffekt, welcher meist in sinnlosen Fluchtreaktionen endigt. Panik entsteht besonders gern bei schlechter körperlicher und geistiger Kondition, bei Übermüdung, Mangel an Wasser und Nahrung oder bei schlechter Disziplin, bei Versagen der Führung, allgemeiner Desorientierung (Kampf in unbekanntem, verlassenem Gelände, Unkenntnis der eigenen und feindlichen Positionen). Da die Masse, wenn sie einmal in Bewegung ist, nicht mehr aufgehalten, sondern

höchstens abgelenkt werden kann, muß sich die Bekämpfung der Panik auf die Verhinderung ihrer Ursachen beschränken.

Als die vier Haupttribute einer *guten Truppen-Moral*, die Erscheinungen, wie Gerüchtemacherei, Panik, Befehlsverweigerung usw. verhindert, bezeichnet die Abteilung für Information und Erziehung des amerikanischen Kriegsdepartementes: den *Eifer*, das freiwillige Plus, das der Soldat über die mehr oder weniger mechanische Befehlsausführung hinaus seiner Aufgabe zuwendet; die *Disziplin*, die freudige und verständnisvolle Unterordnung des Individuums zugunsten der Gemeinschaft (General Marshall), das *Selbstvertrauen*, ein auf ein realistisches Verhältnis zur Arbeit, auf Vertrauen in das absolvierte Training und die gegenwärtige militärische Führung gegründetes Gefühl des persönlichen Wertes, und endlich das Gefühl des persönlichen Wertes, der *Genugtuung und Zufriedenheit*, das sich bei einer treuen Pflichterfüllung einstellt, die Überzeugung, durch die tägliche Arbeit einen wirklichen Beitrag zur allgemeinen Kriegsanstrengung geliefert zu haben. Die Hauptvoraussetzungen einer guten Moral sind: ausreichende Ernährung, Sauberkeit, Hygiene, gute Bekleidung, häufige Ruhepausen und genügender Schlaf. Neben diesen äußeren Bedingungen sind folgende innere oder psychische Komponenten einer guten Moral zu erwähnen: gute Versorgung mit realistischen Nachrichten über die Kriegslage, die Situation in der Heimat und die häuslichen Verhältnisse; Möglichkeiten zur Erholung: Sport, Lektüre, hier und da ein Urlaub; ferner Selbstbewußtsein, gestärkt durch möglichst weitgehende Aufklärung, lobende Erwähnung, Beförderung; Vermeidung von unnötiger Hast und Warterei; Zuweisung einer Arbeit, in der der Soldat sein Bestes leisten kann. Einen sehr günstigen Einfluß auf die Truppenmoral haben korrekte soziale Beziehungen innerhalb der militärischen Gemeinschaft: Kameradschaftlichkeit und gute Führung. Wichtige, aber nach demokratischer Ansicht nur schwer und mit großer Zurückhaltung zu beeinflussende Faktoren sind die Überzeugung, für eine gute Sache zu kämpfen und sichere ideologische und religiöse Grundlage. Besondere Anweisungen befassen sich mit der Überwachung der Truppenmoral durch die Kommandanten und deren Unterstützung durch die Abteilung für Information und Erziehung, die mit unserer Sektion für Heer und Haus verglichen werden kann.

4. Die Psychologie im Dienste der strategischen Kriegführung

«Defeat in war is ultimately a conquest of the mind. The infliction of death and suffering on the enemy and the destruction of his property have only one purpose – surrender. And surrender is a state of mind, a psycho-

logical attitude which makes a man want to abandon aggression.»¹ Wären in einem Krieg ausschließlich wirtschaftliche, politische und militärische Überlegungen maßgebend, würde ein Volk in demselben Moment den Kampf aufgeben, in dem die Nachteile eines fortgesetzten Widerstandes größer erschienen als die Nachteile einer Aufgabe des Kampfes. Je stärker aber geistig-irrationale Faktoren in Erscheinung treten, die bis zur fanatischen Entschlossenheit gehen können, lieber den Untergang des ganzen Volkes zu verursachen und selbst den Tod zu erleiden, als sich zu ergeben, umso bedeutender, aber auch umso schwieriger wird die Aufgabe der psychologischen Kriegführung, die das Ziel hat, den Gegner psychisch kapitulationsreif zu machen.

Die Voraussetzungen einer wirkungsvollen Propaganda bestehen darin, daß über die zur Verfügung stehenden Mittel (Presse, Flugblatt, Radio) und über die Ziele, die z. B. in einer Demoralisierung der kämpfenden Truppen des Feindes oder in der Lahmlegung seiner Industrie und der Herbeiführung von Sabotageakten bestehen können, völlige Klarheit herrscht. Je nachdem man Zwietracht säen, Desillusionierung und Verzweiflung herbeiführen oder den Gegner zu seinen eigenen Ansichten bekehren möchte, ändert sich die Taktik des Vorgehens. Solche Wechsel in der Taktik der Propaganda kann man heute im Radiokrieg zwischen den USA. und der Sowjetunion aufs neue verfolgen. Deutliche Beweise für die Wichtigkeit dieser geistigen Auseinandersetzung – mitten im «Frieden» – beigemessen wird, sind die Höhe der dafür bewilligten Kredite und die große Zahl von Störsendern, welche der eigenen Bevölkerung den Empfang der propagandistischen Emissionen des andern Staates verunmöglichen sollen.

Wenn es gilt, durch Presse und Radio die Moral des Gegners zu untergraben, richte man sich an eine bestimmte Gruppe innerhalb des Gegners, der man sich möglichst anpaßt; man vermeide offene Anklagen und Triumphgeschrei über eigene Siege, und verbreite lieber in familiärem Tone allerlei zersetzende Gerüchte, schaffe Verwirrung usw. Zündende Schlagworte wirken besser als langfädige Erörterungen. Der Gegner muß Schritt für Schritt kriegsmüde gemacht werden. Darauf soll die Enttäuschung in Verzweiflung verwandelt werden, darnach zeige man ihm einen Ausweg, wobei mit verheißungsvollen Versprechungen nicht gekargt werden darf. Völker- und rassenpsychologische Kenntnisse können Richtlinien geben, wie eine gegen ein bestimmtes Volk gerichtete Propaganda am besten aufgezogen werden kann. Eine Analyse der Kriegspropaganda von 1939—1945 und der in ihr zum Ausdruck kommenden psychologischen Kriegführung

¹ E. G. Boring, S. 485.

verdeutlicht die gegebenen Regeln: es sei nur an das Wirken des Atlantiksenders erinnert.

Umgekehrt muß die feindliche Propaganda bekämpft und die gute Moral der eigenen Bevölkerung durch geeignete Maßnahmen, vor allem durch wahrheitsgetreue, sachliche Berichterstattung, aufrecht erhalten werden.

5. Aushebung und Auslese

Wenn man bedenkt, daß die Liste der «militärischen Berufe» im amerikanischen Heere bereits mehr als 2000 verschiedenartige Beschäftigungen aufzählt, wovon z. B. seit 1940 einzig für die Radar-Installationen mehr als 20 neue hinzugekommen sind, so kann über die militärische Bedeutung des Grundsatzes «*Der richtige Mann am richtigen Platz*» kein Zweifel mehr bestehen. Es gibt zwar militärische Arbeiten, die jeder Normalbegabte in relativ kurzer Zeit erlernen kann, oder solche, bei denen nach kurzer Einführungszeit die zivile Beschäftigung etwas modifiziert fortgesetzt werden kann; daneben gibt es aber auch militärische Arbeiten, die ein monatelanges Spezialtraining verlangen, das zudem nur bei entsprechend Begabten gute Erfolge zeitigt. Ferner differiert bei den Rekruten nicht nur die Fähigkeit, eine bestimmte Arbeit zu erlernen, sondern auch die obere Grenze, die sie beim Training erreichen können. Nach acht Wochen Training nahmen z. B. einige Funker 18–20 Worte pro Minute auf, andere aber nur 2–3. Letztere brachten es trotz intensivstem Training nicht sehr viel weiter. Dies ein Beispiel möge vorläufig die große Rolle einer richtigen Auslese zeigen.

Es sei nun im folgenden die Mitwirkung der Psychologie an der Rekrutierung, Einteilung und Beförderung näher beleuchtet.¹ Zunächst gelangt der Ausgehobene in eine Rekrutierungsstelle (*Army Induction Station*), wo von Spezialisten vorerst sein Gesundheitszustand untersucht wird. Physisch Untaugliche werden sofort nach Hause geschickt, ebenfalls psychiatrische Fälle. Von den tauglich Befundenen werden die Absolventen einer höheren Schule ohne weiteres für eine militärische Ausbildung geeignet gehalten und ohne psychologische Untersuchung sofort in das Reception Center geschickt. Alle andern werden etwa vier Tests unterzogen, die über die Zurückweisung oder Aufnahme entscheiden. Wer im Qualification Test, der Intelligenzniveau und Bildung grob erfaßt, versagt, muß den sogenannten Group Target Test, der ein Minimum an sprachlichen Fähigkeiten vor-

¹ Walter V. Brugham, *The Army Personnel Classification System*, 20th Century Psychologie, New-York 1946, S. 635; *Personnel Classification Tests*, War Department Technical Manual TM 12-260, U.S. Government Print. Office, Washington 1946.

aussetzt, bestehen. Wer auch jetzt nicht durchkommt, wird in der Individual Examination näher untersucht und entweder Special Training Units zugewiesen oder dann entlassen.

Nach der Vereidigung, die noch auf der Induction Station stattfindet, wird der Rekrut in eines der 36 *Aufnahmezentren* geschickt und verbleibt dort während einiger Tage, um die Uniform und persönliche Ausrüstung zu fassen und die ersten militärischen Instruktionen zu erhalten. Vor allem aber wird er gründlichen Prüfungen unterzogen, damit die Einteilung möglichst vorteilhaft vollzogen werden kann. In einer einleitenden Unterredung werden unter anderem die Grundlagen für die *Qualification Card* gewonnen, die den Soldaten während seines ganzen Militärdienstes begleiten wird. Auf der Vorderseite werden Angaben über Personalien, Bildungsgang, Beruf, Fertigkeiten und Sport eingetragen; auf der Rückseite solche über körperliche Konstitution, etwaige militärische Erfahrung, empfohlene Einteilung usw. Die wichtigsten Daten werden am Rande vermittels des Lochkartensystems markiert, so daß im Bedarfsfalle bestimmte Kombinationen von Qualifikationen außerordentlich rasch maschinell herausortiert werden können. «Die Nützlichkeit der Karte hängt von der Intelligenz ab, mit der der verantwortliche Offizier die gegebenen Informationen verwertet.»

Nach ihrer ersten Bewährung hat die Karte 1947 insofern eine bedeutende Erweiterung erfahren, als die Abschnitte über militärische Eignung und persönliche Qualifikation nun fast 100 ausschlaggebende Angaben enthalten, die durchwegs auf relativ leicht zu beobachtenden Tatsachen des täglichen Verhaltens beruhen. Die zutreffendsten und die unzutreffendsten Angaben werden nach der Wahl der zuständigen Vorgesetzten mittels des Lochkartensystems am Rande markiert und maschinell ausgewertet. Hptm. i.Gst. Günther hat in der ASMZ darüber bereits einiges mitgeteilt.¹ Die möglichst auf sicheren Tatsachen, nicht auf summarischen charakterologischen Urteilen, die durch bewußte oder unbewußte subjektive Stellungnahme getrübt sein könnten, beruhenden Qualifikationen, die Kombination der Aussagen verschiedener Vorgesetzten und endlich die maschinelle Auswertung entsprechen den amerikanischen Auffassungen von einer gerechten, objektiven Auslese.

Als wichtigsten Test hat der Rekrut im Aufnahmezentrum den Army General Classification Test (AGCT) zu bestehen, der vier verschiedene Tests umfaßt und die allgemeine Intelligenz und Lernfähigkeit feststellt. Es

¹ Hptm. i. Gst. Günther, Die Ausbildung des Offiziers in fremden Armeen, ASMZ 1949, S. 27.

werden fünf Intelligenzstufen unterschieden, die sich wie folgt verteilen: I (höchster Grad): 7 %, II: 24 %, III: 38 %, IV: 24 %, V (niedrigster Grad): 7 %. Ungefähr die Hälfte der Geprüften erreicht 87–113 Punkte; im Maximum schwanken die individuellen Differenzen zwischen 42 und 160 Punkten. Für die Offizierslaufbahn werden im allgemeinen 110 Punkte als Minimum betrachtet. Laut Statistik wird der Geprüfte, wenn er 140 Punkte erreicht oder mehr, mit mehr als 90 % Wahrscheinlichkeit Offizier; wer unter 110 Punkten bleibt, hat aber immer noch Chancen, Offizier zu werden.

Neben dem AGCT werden noch spezielle Tests gebraucht, die über die beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten Auskunft geben, sowie Tests, die über die Eignung zu bestimmten, für die Armee wichtigen Fähigkeiten orientieren. Aus der großen Menge greifen wir lediglich den Army Radio Code Aptitude Test (ARC-I) heraus, der die Eignung zum Funker feststellt. Mittels einer Schallplatte werden dem Prüfling während einer gewissen Zeit drei Zeichen bekannt gemacht, z. B. .— gleich A; . . .— gleich V; —.— gleich K. Unmittelbar anschließend werden in Test selbst diese drei Zeichen in verschiedener Reihenfolge zuerst in einer Geschwindigkeit, die zirka 11 Wörtern pro Minute entspricht, und darnach in einer solchen von zirka 15 Wörtern pro Minute gegeben. Der Kandidat hat nun anzugeben, welcher Buchstabe dem jeweils gesendeten Signal entspricht. Die Punktzahl, welche für die Bewertung maßgebend ist, setzt sich aus der Summe der richtig erkannten Zeichen minus die Hälfte der falschen zusammen. Der Nutzen dieses außerordentlich einfachen Tests geht aus der Statistik hervor, laut der in zwei Monaten Training jene, die in der Prüfung 130 und mehr Punkte erreichten, auf einen fast dreimal höheren Stand gebracht werden konnten als jene, die beim ARC-I 100 nicht erreichten.

Der Aufbau des Prüfungssystems und der Tests, vor allem in der Induction Station, erweckt den Eindruck, daß es die Rekrutierungsorgane nicht selten mit ganz ungebildeten Leuten zu tun bekommen (Neger, Indianer, gewisse Einwandererklassen), die auf einer Bildungsstufe stehen, die in der Schweiz wohl als Ausnahmeerscheinung gewertet würde. Die Armee will sich aber offenbar gerade diese Leute nicht entgehen lassen und bildet sie statt einer Zurückweisung lieber in speziellen Vorkursen soweit aus, daß sie nachher mit dem normalen militärischen Training beginnen können.

Auf die Tests im einzelnen einzugehen, ist hier nicht möglich. Je nach Bedürfnis sind sie ziemlich allgemein (AGCT) oder ganz spezifisch (ARC-I). Es gelangen Gruppen- und Einzeltests, Wort- und Tätigkeitstests zur Anwendung. Relativ leicht zu konstruieren sind Tests, welche die Eignung für eine ganz bestimmte Verrichtung prüfen sollen. Nach einer gründlichen Arbeitsanalyse können entweder Tests aufgestellt werden, die mehr oder

weniger nur Ausschnitte und Beispiele der betreffenden Verrichtung darstellen, oder solche, die eher die zugrundeliegenden Fähigkeiten, die Komponenten der anlagemäßigen Eignung, erfassen. Auch Tests für die Schärfe und Genauigkeit der Wahrnehmung und ihre gedächtnismäßige Weiterverarbeitung bieten keine größeren Schwierigkeiten. Für die Fliegertruppe sind mannigfache Tests für die Schätzung von Distanzen, das Wiedererkennen bestimmter Formen, für das geographische Gedächtnis und vieles andere mehr geschaffen worden. Komplizierter, aber im allgemeinen noch brauchbar sind die Tests, welche die Intelligenz im allgemeinen oder einzelne ihrer Komponenten prüfen sollen. Die Skepsis, die hier geboten scheint, verstärkt sich natürlich bei den Tests, die schwer zu analysierende psychische Struktureigentümlichkeiten, wie Charakter, Temperament und Persönlichkeit, erfassen sollen. Man fragt sich, wie eine objektive Wertskala gefunden werden kann, wenn sich das, was geprüft werden soll, keineswegs klar und deutlich bestimmen und beschreiben läßt. Den amerikanischen Wehrpsychologen bleiben diese Schwierigkeiten nicht verborgen, doch hoffen sie, im Verlaufe der Zeit noch vieles verbessern zu können. Man gewinnt überhaupt den Eindruck, daß die Tests sorgfältig aufgebaut und kombiniert, ständig scharf kontrolliert und entsprechend häufig korrigiert werden.

Nachdem der Rekrut in der Induction Station einige Stunden und im Reception Center einige Tage beobachtet und geprüft worden ist, wird vom Classification Officer eine *vorläufige* Entscheidung über die künftige Verwendung getroffen, während ein anderer Offizier dafür besorgt ist, daß der Rekrut jenem Trainingszentrum zugewiesen wird, wo man ihn am meisten benötigt. Dort macht er während einiger Monate eine militärische Grundschulung durch, nach der er, wenn nötig, reklassifiziert oder zu bestimmten Fachkursen ausgezogen wird. Zur endgültigen Entscheidung kommen neben Spezialtests nun noch militärisches Verhalten, Einstellung zur Arbeit, Arbeitsgewohnheiten, Ausdauer usw. in Betracht. Persönliche Urteile einzelner Kommandanten und Instrukturen werden nicht mehr in dem Maße berücksichtigt wie früher, da Vorurteile, unbewußte Begünstigung usw. zu wenig ausgeschaltet werden können.

Umteilungen sind sehr häufig. In den ersten Jahren des zweiten Weltkrieges ergab eine Untersuchung, daß 90 % der Army Air Forces in dem Sinne richtig eingeteilt waren, daß sie ihre Arbeiten gut verrichten konnten. Eine weitere Untersuchung ergab jedoch, daß die Army Air Forces von einer Reklassifizierung und Neuzuteilung vieler Leute stark profitieren würde. In der Folge wurden mehrere Tausend innerhalb der Armeeluftwaffe umgeteilt.

Eine besondere Bedeutung kommt im Militär der richtigen *Auslese* der

Offiziere zu. Wohl wurden neben dem AGCT für Offiziersanwärter noch besondere Tests geschaffen, die zwar über intellektuelle Befähigung und dergleichen sehr gut informieren, aber das Wesentliche nicht ganz erfassen. «Erst wenn die Qualitäten, die zur Führung befähigen, isoliert und objektiv definiert werden können, ist die Schaffung entsprechender Tests möglich.» Als Eigenschaften eines guten militärischen Führers werden erwähnt und ausführlich analysiert:¹ Autorität, Sachkenntnis, Eifer, Entschiedenheit, Verantwortungsgefühl, Entschlußfreudigkeit, Unabhängigkeit, Selbstbeherrschung, moralisch einwandfreie Haltung, Lehrgeschick. Im Verhältnis zur Mannschaft ist persönliche Kenntnis jedes einzelnen wichtig; der Vorgesetzte soll häufig loben, wenig und sachlich kritisieren. Klarheit in allen Ausführungen, sachliche Aufklärung der Untergebenen, Kontaktnahme, psychische Beeinflussung im Sinne von Mut, Angriffslustigkeit und Furchtlosigkeit, aktives Planen sind besonders in gefährlichen Situationen vonnöten.

Obwohl natürlich der militärische Führer den persönlichen Beziehungen zwischen ihm und seinen Leuten Aufmerksamkeit schenken und sie als Pfeiler einer guten Moral verwenden soll, ist er für seine Leute letztlich eher ein Symbol als ein Kamerad. Er repräsentiert für sie die Autorität, der sie sich unterwerfen wollen, falls ihre Moral gut ist. Er repräsentiert aber auch ihre sicherste Stütze, wenn sie in Verwirrung sind. Er muß sie in Gefahr und Verzweiflung aufrichten und ermutigen.

Durch Beschreibung der Eigenschaften eines guten Führers kann der Psychologe den verantwortlichen Instanzen indirekt helfen. Ihr Urteil muß aber immer auf der tatsächlich geleisteten Arbeit des Offiziersanwärters basieren: es kann nicht ausschließlich auf Grund von Interviews und Tests gefällt werden. Die Beurteiler müssen kompetent sein: nicht jeder gute Führer ist automatisch ein guter Menschenkenner. Die Offiziere, welche den Entscheid fällen, müssen sich durch gute Urteile ausgezeichnet haben. Damit eine gewisse Objektivität gewährleistet ist, muß der Entscheid durch eine *Gruppe* von Offizieren und nicht durch einen einzelnen gefällt werden. Die Meinungen der Kameraden und der Untergebenen sollen in Berücksichtigung gezogen werden. – Die Fähigkeit zur Führung ist möglicherweise angeboren, doch liegt auf der zweckmäßigen Ausbildung mindestens soviel Gewicht.

6. Abschließende Betrachtung

Beim Studium der zitierten amerikanischen Publikationen fällt die sachliche Haltung angenehm auf. Notwendige Härten des militärischen

¹ Vgl. auch v. Orelli, Auswahl von Offizieren, ASMZ 1947, S. 297 und 368.

Betriebes können nicht gemildert werden, aber wo es immer angeht, soll der Dienstbetrieb dem Soldaten erleichtert und zu einer Pflicht gemacht werden, die er mit Freude und Verantwortungsbewußtsein erfüllt. Schönklingende Worte über wahres Soldatentum, heroische Lebensauffassung usw. fehlen vollständig. Dafür werden eine Unmenge konkreter, nützlicher Angaben und Ratschläge gegeben: in der *Psychology for the Armed Services* ist viel praktische Lebensweisheit enthalten. Die wissenschaftliche Grundlage ist solid; es steckt in diesem militärischen Handbuch eine Art Lehrbuch der Psychologie.

Die wehrpsychologischen Untersuchungen werden mit einem derartigen Aufwand betrieben, wie ihn sich nur ein Land leisten kann, das über reiche finanzielle Hilfsmittel und große Menschenvorräte verfügt. Daß die Resultate vorläufig nicht immer dem großartigen Untersuchungsapparat entsprechen, scheint kein Anlaß zur Entmutigung, sondern im Gegenteil ein Antrieb zur Intensivierung der Forschung zu sein. J. P. Guilford² verlangt in diesem Sinne hauptsächlich noch größere Anstrengungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Fundierung der Tests.

Einige Bedenken seien nicht verschwiegen. Manchmal erscheint die Sachlichkeit und Objektivität beinahe zu weit getrieben. Allerdings wäre es falsch, zu behaupten, daß das spezifisch Menschliche oder die Grenzsituation der menschlichen Existenz, wie sie im Kriege vorhanden ist, im Technischen vollständig verschwinde. Im Gegenteil wird diesen Faktoren sorgfältig Rechnung getragen – in erster Linie jedoch darum, um die volle Leistungsfähigkeit des einzelnen und der Truppe aufrechtzuerhalten. Der Glaube an Tests und Statistiken mutet vielfach etwas übertrieben an. Jene unwägbaren psychischen Komponenten, die sich nicht irgendwie messen und in eine Skala bringen lassen, aber oft entscheidend sind, erscheinen beinahe als störende Elemente, die ein glattes Aufgehen der Rechnung leider verhindern. Diese Bedenken dürfen uns aber keineswegs dazu verleiten, von einem gründlichen Studium der amerikanischen Wehrpsychologie abzusehen und sie zum vornherein als ungeeignet für unsere Verhältnisse abzulehnen. Hingegen ist verschiedenen Ansichten und Methoden gegenüber eine gewisse Vorsicht am Platze.

(Fortsetzung folgt)

² J. P. Guilford, Printed Classification Tests, Army Air Forces Aviation Psychology Program, Research Report No. 5, U. S. Government Print. Office, Washington 1947.